

Heather Franks

# Schocking Mama

ROMAN



»Der erotische Roman«  
Band 125

© 2008

AMM

Amanda Media & Marketing AG, Zug/Schweiz

Vertrieb:

Edition Combes

im Verlag Frank de la Porte

Frankenstraße 17

D-96328 Küps

Tel. 0 92 64-97 66

Fax 0 92 64-97 76

[www.edition-combes.de](http://www.edition-combes.de)

ISBN 978-3-937914-36-7

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.

Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

## Prolog

Jeder Mensch hat eine Geschichte zu erzählen. Daran glaube ich fest. Nicht nur, weil es als Memoirenschreiberin meine Berufung ist, genau diese Geschichten niederzuschreiben.

Dabei spielt es für mich keine Rolle, wo ein Mensch lebt, wie er aufgewachsen und was er von Beruf ist. Es spielt für mich auch keine Rolle, ob er jemals im Rampenlicht stand oder sein Leben lang zwischen Arbeit und Familie pendelte, einmal im Jahr in Urlaub fuhr und eben jenes bodenständige Leben lebte, das ihm zu eigen war. Es liegt mir nichts an den Abenteuern und Aufregungen irgendwelcher Stars aus Film, Sport und Politik. Sie leben ein Leben fernab der Realität. Es sind nicht die Erzählungen solcher Personen, die mich reizen. Einzelbeispiele für eine geglückte Karriere sind das. Kaum einer kann sich mit ihnen identifizieren.

Und es sind auch nicht all diese Prominenten, die unser Land ausmachen, unsere Städte und unser Leben. Es sind vielmehr all jene, die sich auf herkömmliche Art ihren Weg durch das Leben gesucht haben. Denn in jedem auch dieser Menschen und in jedem von uns steckt etwas Besonderes. Ein Erlebnis vielleicht oder eine Periode seines Lebens, in der die Tage angefüllt waren mit Angst und Freude, mit Spann-

gen und Momenten voller Glückseligkeit.

Nicht selten sind es jene Augenblicke tiefster Liebe oder Zuneigung. Manchmal geht es auch um den reinen Sex, den wohl jeder in der einen oder anderen Form erleben und genießen durfte. Der erste Kuß, der erste Liebesakt, die Hochzeit und vielleicht auch der erste Seitensprung. Dinge, die einen Menschen prägen und durchaus dazu geschaffen sind, dem Leben eine Wendung zu geben.

Es sind diese Splitter, die mich reizen. Jene Funken, in denen das Sein neue Wege sucht und sich in andere Bahnen begibt. Nicht selten kommt es vor, daß sich die Betroffenen in dieser Zeit am Abgrund bewegen. Manche stürzen hinab, andere können den Fall abwenden, und wieder andere sind derart gut im Balancieren, daß ihnen der Drahtseilakt Freude bereitet.

Meine Klienten, es sind meist Männer, wissen um meine besonderen Interessen. Sie kommen zu mir, um mir genau diese Teile ihres Lebens zu erzählen. Jene, die sie bewegten, die ihr Blut in Wallung brachten und sie nachts nicht mehr schlafen ließen. Oftmals sind meine Kunden erleichtert, sich all diese Dinge von der Seele reden zu können, und mitunter sind es Begebenheiten, die sie nicht einmal ihren Ehepartnern erzählen können. Manche liegen so weit in der Vergangenheit, daß sie selbst den Betroffenen fast wie aus einem anderen Leben erscheinen.

Was am Ende bleibt, ist keine vollständige Biographie. Es sind lediglich Auszüge oder eine Momentaufnahme, die exakt jene Spanne umfaßt, die mir mein

Klient erzählen möchte. Sie dauerte mal Wochen, mal Monate. Manchmal aber auch nur einen einzigen Tag. Wenn die Wirklichkeit auf den Kopf gestellt scheint, kann ein Tag ein ganzes Leben sein – oder ein Leben ein einziger Tag.

\*

Im Falle von Jake Cosh waren es nur wenige Wochen. Sehr seltsame Wochen, die sein Leben grundlegend veränderten. Seines – und das seiner Familie.

Dabei liegen die Ereignisse noch nicht einmal so weit zurück, als daß man sie schon niederschreiben müßte. Aber wie das oft so ist – bestimmte Geschehnisse lassen einen nicht los. Sie nagen an einem auf eine besonders intensive Art. So, daß man gedanklich einfach nicht zur Ruhe kommt. In solchen Fällen kann es durchaus hilfreich sein, sich einer anderen Person anzuvertrauen. Darum lud mich Jake ein, ihn auf dem Anwesen seiner Familie in Cresta Verde zu besuchen. Dort besitzen die Coshs ein herrliches Stück Land mit Weinbergen, einem Wald und sehr viel Platz für lange Ausritte. Die Familie lebt vom Weinanbau. Kalifornischer Wein ist wohl in der ganzen Welt beliebt; allein schon wegen der Sonne, in denen die Trauben baden können.

Jake ist zwar erst fünfundzwanzig, aber bereits in die Leitung des Unternehmens involviert. Anders als seine zwei Jahre jüngere Schwester Sheryl. Sie besucht noch das College, geht ihren Hobbys nach und

kümmert sich nur wenig um den Winzerbetrieb ihrer Eltern.

Bis zu jenen Geschehnissen, von denen hier die Rede sein soll, verlief Jakes Leben ohne große Höhen und Tiefen. Die Coshs gehören zu den richtig gut verdienenden Familien in Kalifornien. Sie sind fest in der Baptistengemeinde verankert und gelten weithin als ein Vorbild an Fleiß und Disziplin. Daß es unter der Oberfläche anders aussieht, mußte auch mein Klient erfahren.

Von all diesen Dingen erzählte er mir während eines zweitägigen Treffens. Dieses Buch hier ist das Resultat seiner Geschichte. Es ist wie der betroffene Jake Cosh von einer entwaffnenden Offenheit und Freizügigkeit. Jake ist niemand, der sich hinter blumigen Ausführungen versteckt. Obwohl er zu Beginn unseres Gespräches ein wenig ins Zaudern geriet. Offenbar wußte er nicht, wie sehr er ins Detail gehen sollte oder durfte. Wie stets nahm ich ihm jedoch die Scheu, und so entstand das vorliegende Werk.

## I

Anders als meine meisten Klienten sitzt mir Jake Cosh in seinem Büro gegenüber. Der Raum ist streng funktional eingerichtet; Chrom und dunkles Holz dominieren die Einrichtung. Vor uns auf dem Tisch steht ein Diktiergerät. Es wird aufzeichnen, was immer mir Jake erzählt.

Sekunden verstreichen. Eine Zeit, in der nichts geschieht. Mein Kunde schaut mich unverwandt an.

»Es ist schwer, einen Ansatz zu finden«, entschuldigt er sich und bringt ein zaghaftes Lächeln hervor. »Ich weiß nicht so recht, wo ich beginnen soll ...« Er rückt gedankenverloren einige Dinge auf seinem Schreibtisch zurecht. Doch dann faßt er sich ein Herz und beginnt zu erzählen:

\*

Eigentlich begann alles damit, daß ich eines Tages in einem fremden Bett erwachte. Nicht so, wie Sie nun vielleicht meinen, Madam. Es war nicht das Bett oder Zimmer eines Mädchens, bei dem ich die Nacht verbracht hatte. Nein, ich schlug meine Augen auf und wußte weder, wo ich mich befand, noch, was mir zugestoßen war. Ich hatte keine Erinnerung an die letzte Nacht, die letzten Wochen, Monate und Jahre. Nicht

einmal mein Name fiel mir ein. Absolut nichts, so sehr ich mich auch anstrengte.

Es war traumatisch. Mir war klar, daß sich etwas sehr Schwerwiegendes ereignet haben mußte. Angst erfaßte mich. Wo war ich? Und vor allem: Wer war ich?

Als ich mich aufrichten wollte, zuckte ein rasender Schmerz durch meinen Kopf und auch durch meine beiden Arme, die, wie ich feststellen mußte, in Gipsverbänden steckten. Doch meine Beine zumindest schienen bei dem, was mir passiert war, heil geblieben zu sein. Ich konnte sie ohne Schmerzen anwinkeln und auch wieder ausstrecken.

Gerade als ich diese Bewegung noch einmal wiederholte, wurde die Zimmertür geöffnet, und ein Engel betrat den Raum. Das lange blonde Haar dieses traumhaften Wesens schimmerte golden im Licht der blutroten Abendsonne, und unter dem dünnen, seidenen Kleid konnte ich eine formvollendete Figur mit unendlich langen Beinen, einer zierlichen Taille und herrlich großen Brüsten erkennen.

Das mußte der Himmel sein.

Der Engel sah, daß sich meine Beine bewegten, und stieß einen erfreuten Ruf aus. »Jake! Du bist wieder wach. Wie geht es dir?«

Also doch kein Himmel und auch kein Engel.

Erstaunt musterte ich die Frau, die mich soeben angesprochen hatte. Ihr Gesicht war fein geschnitten, ihre Lippen voll und sinnlich und ihre Augen so tief wie zwei klare Bergseen. Ich spürte sofort die von ihr ausgehende Anziehungskraft.

Sie kam zu mir und setzte sich vorsichtig auf die Bettkante. Ihr Blick drückte sehr viel Wärme und Liebe aus. Vor allem, als sie mir über den Kopf strich.

»Wie geht es dir?« fragte sie noch einmal.

»Schlecht!«

Sie zuckte zurück. »Kann ich irgend etwas für dich tun? Sind die Schmerzen so groß?«

Ich schaute sie an. Unsere Blicke trafen sich, und spätestens in diesem Moment schien sie zu begreifen, daß mir nicht nur die körperlichen Beschwerden zu schaffen machten. Doch noch ehe sie fragen konnte, platzte ich heraus:

»Ich habe keine Ahnung, wer *Sie* sind, und ich habe keine Ahnung, wer *ich* bin. Ich weiß nicht einmal, was überhaupt passiert ist. Scheint so, daß ich mein Gedächtnis verloren habe.«

Meine Worte müssen ein Schock für sie gewesen sein, denn sie stand so abrupt auf, daß sie mir fast die Decke von den Beinen zog.

»Dein Name ist Jake Cosh«, sagte sie mit einem gequälten Lächeln. »Das hier ist dein Zimmer und ich – ich bin deine Mutter«, fügte sie fast unhörbar hinzu. Dann wandte sie sich mit den Tränen kämpfend von mir ab und ging hastig zur Tür, hielt aber noch einmal inne. »Wir haben für dich eine Krankenschwester engagiert. Sie pflegt dich seit ..., seit ... Ach, ich schicke sie dir, damit sie dir behilflich sein kann. Außerdem muß ich den Arzt anrufen und ihm sagen, daß du wach bist.«

Noch ehe ich etwas erwidern konnte, war sie zur

Tür hinaus. Ratlos schaute ich mich im Zimmer um. Jake Cosh also. Das war mein Name. Er sagte mir absolut nichts. Nicht das geringste, um ehrlich zu sein. Und diese attraktive Lady soeben war also meine Mutter. Das konnte stimmen oder auch nicht. Was, wenn man mich entführt hatte, um Lösegeld zu erpressen? Was, wenn diese Person lediglich die Gunst der Stunde nutzte, um mich in einer seltsamen Art von Sicherheit zu wiegen?

Andererseits sah das Zimmer, in dem ich mich befand, nicht wie das Versteck eines Entführungsopfers aus. Auch paßten meine Verletzungen nicht unbedingt zu einem solchen Übergriff. Die Kopfschmerzen – ja. Die gebrochenen Arme hingegen nicht. Viel wahrscheinlicher war, daß mich ein Unfall in diese Situation gebracht hatte.

Aber hätte ich in diesem Falle nicht in einem Hospital liegen müssen?

Es wurde zunehmend verwirrender. Dies besserte sich auch nicht, als die Tür erneut aufging und eine hübsche, junge in Weiß gekleidete Frau den Raum betrat. Erst auf den zweiten Blick erkannte ich in ihr eine Krankenschwester.

Sie trat an mein Bett und musterte mich für ein paar Sekunden. »So«, erklärte sie schließlich mit einem professionell freundlichen Ton, »Sie sind also aufgewacht, Jake.«

»Nein, ich träume noch immer«, gab ich zurück. »Das muß nämlich ein Alptraum sein. Hier zu erwachen und nicht zu wissen, wer man ist.«

Sie nickte verständnisvoll. Anschließend überprüfte sie meine Gipsverbände.

»Sie sollten aufstehen und ein paar Schritte tun. Immerhin waren Sie fast zwei Tage lang im Koma. Es wird Zeit, daß Ihr Kreislauf in Schwung kommt«, meinte sie und schlug ohne Vorwarnung meine Bettdecke zurück.

Na toll! Man hatte mir nicht einmal eine Pyjamahose angezogen, ich war untenherum total nackt.

»Wenn Sie auf der Toilette waren, können Sie eine Hose anziehen«, sagte sie mit einem unverhohlenen Blick auf mein schlaffes Würstchen. »In den vergangenen Stunden wäre es unpraktisch gewesen, wenn Sie verstehen«, fügte sie noch hinzu.

Ich verstand nicht. Die Pflege Kranker war nicht mein Fachgebiet. Obwohl ich damals gar nichts als mein Fachgebiet angesehen hätte. Auch nicht den Weinanbau. Dennoch nickte ich nur und ließ mir von der Fremden helfen. Erst als ich aufrecht im Bett saß, die Schmerzen in meinem Kopf hämmerten und mir schwindlig zu werden drohte, sah ich das Namensschild auf ihrer weißen Uniform.

»*Schwester Norma*« stand darauf.

»Kommen Sie, machen wir ein paar Schritte. Sie werden sehen, daß es Ihnen gut tut.«

Ihre Worte klangen in meinen Ohren nahezu höhnisch. Um so erstaunter war ich, als ihre Prognose zutraf. Die Schmerzen verschwanden, mein Kreislauf stabilisierte sich und nach den ersten Schritten ging es mir wirklich beträchtlich besser. Selbst meine stei-

fen Beine gewöhnten sich sehr rasch daran, meinen Körper durch den Raum zu tragen.

So tapste ich mit nacktem Arsch und an ihrer Seite durch das Zimmer, bis wir einen Nebenraum erreichten, in dem offensichtlich der Hygienebereich untergebracht war. Ein komplettes Bad samt Wanne, Dusche und Toilette. Ich war froh, mich dort erleichtern zu können. Als ich aber fertig war, wurde mir bewußt, daß ich mich unmöglich selbst abwischen konnte. Zwar stand feuchtes Toilettenpapier bereit, aber es bedurfte zumindest einer Hand, um es auch benutzen zu können. Verdammter Gips!

Doch Schwester Norma ging mir ganz professionell zur Hand. Sie griff nach der Schachtel mit den feuchten Papierblättern, ging vor mir in die Hocke und griff recht ungeniert nach meinem Penis.

»Ich bin Krankenschwester«, murmelte sie dabei entschuldigend. »Solche Dinge gehören zu meinen Aufgaben.«

Noch ehe ich mich versah, spürte ich ihre weiche, warme Hand an meinem Lümmel und ein Lustgefühl in mir aufsteigen, zumal sie die Vorhaut ein Stück zurückschob, um mich mit dem kühlen, nach Kamille riechenden Papier abtupfen zu können.

Ein schwaches Klopfen meldete sich in meinem Schwanz, und ich merkte, wie er in ihrer Hand mehr und mehr answoll, bis er schließlich wie eine Lanze von meinem Körper abstand.

Ich schämte mich, als hätte ich gerade ins Bett gepinkelt, und bemühte mich verzweifelt, an etwas völ-